

der in dem Buch über die Oberflächenfunde behandelten Burgen findet man die Wegbeschreibung in dem Buch über «Vergessene Burgen».

Gelegentlich lassen sich die Literaturangaben ergänzen, z.B. zur Burg Stöffeln (Nr. 14) bei Gönningen im Landkreis Reutlingen durch zwei Aufsätze von Walter Haas «Die Stöffler und ihre Burgen» (S. 25–34) und «Die Stöffelburg» (S. 35–37) in: Die Gönninger. ... Geschichte und Gegenwart eines Reutlinger Stadtbezirks, Reutlingen 1992, und durch einen Aufsatz von Irene Göhler «Die Herren von Stöffeln. Zur Geschichte einer mittelalterlichen Adelherrschaft» (S. 147–163) in: Liutold von Achalm († 1098). Graf und Klostergründer. Reutlinger Symposium zum 900. Todestag. Hrsg. von Heinz Alfred Gemeinhardt und Sönke Lorenz. Reutlingen 2000.

Das Buch über die «Oberflächenfunde von Burgen der Schwäbischen Alb» leistet einen bedeutenden Beitrag zur Keramik- und Burgenforschung des Mittelalters auf der Schwäbischen Alb, vor allem durch die Dokumentierung des Fundmaterials, durch die Datierung von Burgen und durch die Wiederentdeckung bzw. den Nachweis vergessener Burgen, aber auch durch die Neuentdeckung einiger bisher nicht bekannter Höhlenburgen. *Dirk Kottke*

Brigitte Reinhardt und
Eva Leistenschneider (Hrsg.)

Daniel Mauch. Bildhauer im Zeitalter der Reformation.

Ulmer Museum und Hatje Cantz Verlag Ostfildern 2009. 340 Seiten mit 220, meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 39,80. ISBN 978-3-7757-2424-1



Seit 1997 werden in dem Ulmer Museum den wichtigsten Bildschnitzern der Spätgotik in Ulm Ausstellungen gewidmet. Die mit Hans Multscher begonnene

und 2002 mit Michel Erhart und Jörg Syrlin d. Ä. fortgesetzte Reihe erhält mit dem bedeutendsten Bildhauer am

Übergang von der Spätgotik zur Renaissance in Deutschland, Daniel Mauch, einen gewichtigen Abschluss. Wie fast alle Künstler der Epoche der Gotik lange Zeit unterbewertet, ermöglichten erst neuere Forschungen, den Blick für das künstlerische Profil und die Entwicklung des Ulmer Meisters zu schärfen, damit weitere Werke in das Oeuvre Mauchs einzuordnen wie auch zu datieren. So konnte jetzt eine erste Mauch gewidmete Ausstellung mit monografischem Anspruch im Ulmer Museum gezeigt werden, zu der es auch gelungen ist, die weltweit in Kirchen und Museen verstreuten wichtigsten Originale zusammenzuführen.

Der vorliegende Katalog, der zu der Ausstellung erschienen ist, dokumentiert chronologisch alle ausgestellten Werke – zu der auch vereinzelt zeitgleich entstandene Werke anderer Künstler gehören – mit sorgfältigen, ausführlichen Beschreibungen der werktechnischen, gestalterischen und inhaltlichen Merkmale. Differenziert untersuchen die Autoren der einführenden Aufsätze Leben, Werk, einzelne Werkgruppen, die besondere Situation der Künstler im Zeitalter der Reformation sowie die Werkstattpraxis Daniel Mauchs. Ein bedeutender Werkkomplex des Bildhauers ist dem Thema der «Heiligen Sippe» gewidmet. Mauchs Schaffenszeit in Ulm deckt sich weitgehend mit dem Höhepunkt der Verehrung der Mutter Marias, der hl. Anna und ihrer Familie. Seine Werkstatt hat sich mit diesem Thema, das ganz offensichtlich den gesellschaftlichen Befindlichkeiten und Bedürfnissen der Gläubigen der damaligen Zeit entsprach, intensiv zugewandt. Ob allerdings seine Bildschöpfungen der Anlass zu den zahlreichen gemalten oder geschnitzten Ausführungen der «Heiligen Sippe» waren – z. B. von Schaffner, Weckmann oder Strigel – oder die gesellschaftlichen Forderungen, lässt sich wohl kaum mehr bezeugen, zumal der Bildersturm der Reformation einen zu hohen Prozentsatz der Bildwerke zerstört hat, um gültige Aussagen zu machen.

Stefan Roller hat sich intensiv mit der gotischen Kleinplastik in Ulm und der damit zusammenhängenden

Kleinplastik Mauchs auseinandergesetzt. Anlass zu der Zuordnung der kleinformigen Holzschnitz- und Goldschmiedearbeiten, letztere wohl nach Holzmodellen, hatte Jörg Rasmussen 1985 mit seinen detaillierten Untersuchungen gegeben, die auch in der Dissertation von Susanne Wagini (Der Ulmer Bildschnitzer Daniel Mauch) 1990 schon aufgenommen wurden. Die jetzigen Untersuchungen aber führen zu einer ganz neuen Bewertung der kleinplastischen Produktion Mauchs und Einstufung als selbstständiger Beitrag zur Entwicklung der kleinformigen Renaissance-Skulptur nördlich der Alpen. Mit dem wirtschaftlich bedingten Umzug Mauchs nach Lüttich wird eine neue – letzte – Schaffensperiode eröffnet. Benoît Van den Bossche weist an den Lütticher Arbeiten des Künstlers, vor allem einem Meisterwerk der Zeit, der «Berselius-Madonna», sowie einer Grabplatte nach, wie Mauch einerseits in der Tradition verankert ist und doch in gleichzeitig innovativer Formensprache Freiplastiken und Reliefs erschafft.

Zahlreiche, zum Teil allerdings nicht ganz befriedigende Abbildungen begleiten Text- und Katalogteil. Für die topografische Orientierung fehlt leider ein Ortsregister. Ganz wesentlich aber dokumentieren die Aufsätze über und die Darstellung der Werke von Mauch den einschneidenden Umbruch in der Kulturgeschichte an der Schnittstelle vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit nördlich der Alpen. *Sibylle Setzler*

Heinrich Hansjakob

Im Schwabenlande.

Aus seinen Schriften ausgewählt von Heinrich Lehmann und Peter Schäfer. Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft Freiburg i. Br. 2009. 136 Seiten mit Originalzeichnungen von Curt Liebich und Fotografien von Peter Schäfer. Gebunden € 16,- (erhältlich bei der Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft, Fischermatte 18g, 79183 Waldkirch, Tel.: 07681-3460).

Fast 60 Jahre nach der südwestdeutschen Vereinigung scheint es einiger-

maßen deplatziert, auf die alte Grenze hinzuweisen. Aber bei Traditionen und in der Erinnerungskultur spielen die alten Zugehörigkeiten noch immer eine Rolle. Heinrich Hansjakob wird im Badischen nach Hebel und Scheffel am häufigsten genannt, wenn es um die Literatur geht; man kennt ihn als aufsässigen Lehrer und streitbaren Pfarrherrn, und seine Erzählungen und Skizzen aus dem Schwarzwald und vom Bodensee sind noch immer verbreitet – im schwäbischen Landesteil kennt man dagegen oft nicht einmal seinen Namen. Da ist es ein erfreuliches Zeichen, dass die sehr aktive Hansjakob-Gesellschaft ein Bändchen herausgibt, in dem die lebendigen und eigenwilligen Beschreibungen zusammengestellt sind, in denen Hansjakob von Reisen ins Schwäbische berichtet.

Überwiegend handelt es sich um kleine Reisen, vom Montag morgen bis Freitag abend, wie es Brauch ist bei einzeln amtierenden Pfarrern und Pfarrverwesern – kleine Reisen, die auch in pekuniärer Hinsicht angezeigt seien, wie Hansjakob betont. Hohenzollern ist in dem Buch ins Schwabenland eingemeindet; Hansjakob fuhr ins Reich, wenn er sich in die früher preußischen Landstriche aufmachte. Die Hauptstadt Sigmaringen besuchte er, bei anderen Reisen auch Gammertingen und Haigerloch, das Killertal mit dem als wohlhabend hervorgehobenen Jungingen, Hechingen und den Zollern. Er kommt nach Horb und Freudensstadt, und mehrfach bewegt er sich im Oberland; Mengen, Riedlingen, dem Bussen gelten seine Schilderungen, und auf größeren Touren der Donau entlang macht er auch in Ulm Halt. Die nördlichsten Ziele sind Ludwigsburg und Marbach, und ganz spart er auch Stuttgart nicht aus. Er sieht sich dort die Neuerungen auf der Gewerbeausstellung an, registriert erfreut die handwerklichen und kunstgewerblichen Erfindungen – und klagt gleichzeitig über den Niedergang der Kultur, der für ihn mit der Ausbreitung eines behaglichen und besseren Lebens verbunden ist.

In solchen Reflexionen liegt ein besonderer Reiz seiner Reiseberichte.

Er gibt farbige Schilderungen von dem, was er sieht, und darunter sind immer wieder auch örtliche Besonderheiten wie das Cannstatter Volksfest, der Weingartener Blutritt, das Ravensburger Rutenfest; aber er kramt auch alte Anekdoten aus, und er fällt in munterem Zugriff seine Urteile. Die Schwaben kommen dabei im Allgemeinen nicht schlecht weg; er hält sie für das Salz der Erde, nicht nur weil sie weltweit überall anzutreffen sind, sondern auch weil sie besonders umtriebiger sind. Als die deutschen Juden bezeichnet er sie, und er fügt hinzu: im besten Sinne des Wortes. Der Zusatz war aus seiner Feder notwendig, denn es gibt anderswo zahlreiche Äußerungen von ihm, in denen er sich als aggressiver Antisemit zeigt. Man darf diese Schattenseiten in seinem Wirken nicht ausblenden, darf ihn als respektablen Erzähler und sozial eingestellten politischen Mann aber auch nicht ignorieren.

Einen guten Überblick über Leben und Werk Heinrich Hansjakobs gibt übrigens neuerdings ein von Werner Witt herausgegebener Band der vom Tübinger Klöpfer & Meyer Verlag betreuten Reihe «Kleine Landesbibliothek», der bekannte und weniger bekannte Schriftsteller aus dem ganzen Land, also aus Baden so gut wie aus Württemberg, vorstellt.

Hermann Bausinger

Jürgen Stude

Geschichte der Juden in Bruchsal mit einem Beitrag von Thomas Adam.

(Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Bruchsal, Band 23). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2007. 431 Seiten mit 191 Bildern und zahlreichen Tabellen. Fester Einband €22,80. ISBN 978-3-89735-441-8

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts lebten Juden in Bruchsal. Eine erste jüdische Gemeinde, 1337 belegt, wird im Pestpogrom 1349 vernichtet, eine zweite mit bischöflichem Befehl 1493 vertrieben. Nach dem Dreißigjährigen Krieg waren in den verwüsteten und entvölkerten Territorien Neusiedler willkommen, auch Juden: eine

dritte Gemeinde entstand. 1803 wurden die Bruchsaler Juden wie die Christen badische Untertanen. Eine rechtliche Gleichstellung erreichten sie allerdings erst 1872, nachdem ein Staatsgesetz 1862 dem den Weg geebnet hatte. Ende des 19. Jahrhunderts beherbergte Bruchsal mit rund 750 Mitgliedern, etwa sieben Prozent der Gesamtbevölkerung, eine der größten jüdischen Gemeinden Badens. Ihnen verdankt die Stadt ganz wesentliche wirtschaftliche und kulturelle Impulse. 1881 konnte unter der Beteiligung der gesamten Stadtprominenz die neue große Synagoge eingeweiht



werden. Trotz gelegentlicher antisemitischer Anfeindungen und Ausschreitungen vollzog sich die gesellschaftliche und wirtschaftliche

Integration. «Ihre zu Wohlstand gekommenen Mitglieder», stellt Jürgen Stude fest, «fanden Aufnahme in das städtische Bürgertum, doch die Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft wurde von erstarkenden völkischen und nationalsozialistischen Kräften offen in Frage gestellt.»

Bei der Volkszählung vom 16. Juni 1933 lebten in Bruchsal 501 Juden. Mit der Machtübernahme der Nazi im März 1933 begann ihre stufenweise erfolgende Ausgrenzung, Stigmatisierung, Entrechtung, Beraubung, Vertreibung, Vernichtung und Ermordung. Ein erstes Opfer wurde der ehemalige Staatsrat und SPD-Reichstags-Abgeordnete Ludwig Marum, der 52-jährig im Schloss Kislau, dem KZ vor den Toren der Stadt, erhängt wurde. Am 22. Oktober 1940, dem Tag der Deportation der südwestdeutschen Juden, wohnten in Bruchsal noch 90, darunter sechs Kinder unter 14 Jahren, einige von ihnen konnten vor der Deportation oder im KZ Gurs entkommen, die anderen wurden von dort in den Osten transportiert und ermordet.

Der Verfasser hat sein Buch in zwei Teile gegliedert. Im ersten (S. 12–201) beschreibt er die Geschichte der Bruchsaler Juden von den Anfängen